Kurztext: 029 Hintergrund Auftrag: nzzs Ausgabe: 31.08.03 Tag: 02.09.03 12:06:33 Abs.: M. Senn: end Fahne: 1384 Teil: 02 Farbe: Alle Farben

Umwelt

«Die Sorge ums Klima wird überverkauft»

Der Sommer läuft aus, die Klimadebatte aber bleibt hitzig. Zu hitzig, findet der deutsche Klimaforscher Hans von Storch, einer der international führenden der Gilde. Er plädiert für mehr Realitätssinn und weniger Moralismus im Umgang mit dem Wetter. *Interview: Martin A. Senn*

«Das Klima ist auch ohne Klimawandel gefährlich»: Schlammlawine im Bündner Dorf Schlans, 2002. (Andreas Meier)

NZZ am Sonntag: *Herr von Storch, der Rekordsommer geht zu Ende. Für manche war er der schlüssige Beweis für den Klimawandel. Haben sie Recht?*

Hans von Storch: Nein. Es ist zwar sehr verbreitet, die Extreme als Beweis für den Klimawandel zu betrachten. Aber es ist falsch. Wissenschaftstheoretisch haben wir es mit einer nicht falsifizierbaren Hypothese zu tun. Denn wenn die Extreme tatsächlich der Beweis für den Klimawandel wären, was würde dann beweisen, dass es keinen Wandel gäbe?

Keine Wetter-Extreme.

Genau. Nur gibt es das nicht. Extreme gehören zum Klimasystem. Klima ist ja die Statistik des Wetters. Es beschreibt die Bandbreite der möglichen Ereignisse. Dazu gehören auch seltene und sehr seltene Ereignisse. Und seltene Ereignisse vergisst und verklärt man. Während der grossen Elbeflut vom letzten Jahr mochte sich kaum jemand an die Flut von 1954 erinnern.

Was aber, wenn seltene Ereignisse so gehäuft auftreten wie diesen Sommer? In Europa machte sich die Dürre breit, Wälder brannten, und in den Alpen schmolzen die Gletscher förmlich weg.

Die Häufung spricht nicht gegen die Seltenheit. Jahrhundert-Ereignisse sind nicht Ereignisse, die einmal in hundert Jahren auftreten, sondern gerne gehäuft. Aber die Menschen neigen dazu, sie als neuartige Ereignisse zu interpretieren und dafür neuartige Erklärungen zu suchen. Der Berner Klimaforscher Christian Pfister hat das am Beispiel des Schweizer Waldpolizei-Gesetzes schön aufgezeigt. Das Gesetz wurde um 1850 nach den grossen Hochwassern erlassen, weil man glaubte, die Fluten seien die Folge der neu aufgekommenen Forstwirtschaft im Hochgebirge.

Und so war's nicht?

Nein. Sie können keine Regen bringenden Systeme mit Bäumen im Hochgebirge steuern – geschweige denn Zyklone im Atlantik anziehen. Zudem hatte es ähnliche Hochwasser schon Hunderte Jahre vorher gegeben, als die Forstwirtschaft im Gebirge keine Rolle spielte. Aber das Gesetz, das aufgrund dieser falschen Annahmen geschaffen wurde, war vollkommen sinnreich: Es ist keine gute Idee, im Hochgebirge Bäume zu schlagen.

Auf heute übertragen, hiesse dies: Die extremen Wetterereignisse sind zwar kein Beweis für den Klimawandel, aber die Umweltpolitik, die sie ausgelöst haben, ist sinnvoll?

Nur die Begründung über die Extreme ist nicht zutreffend. Dass es einen menschgemachten Klimaeffekt gibt und dass die Temperaturen deutlich weiter ansteigen werden, ist unstrittig. Das heisst aber nicht, dass jedes Wetterereignis, das wir als auffällig wahrnehmen, eine Folge des menschgemachten Klimawandels ist. Meistens handelt es sich um einen normalen Schreckschuss, wie ihn die Klimakanone alle drei Tage irgendwo auf der Welt abschiesst. Die Frage ist, ob sie aufgrund des Klimawandels dies künftig alle 2,9 oder 2,5 Tage tun wird.

Der Sahara-Sommer wäre also auch ohne Klimawandel möglich gewesen, und der nächste Sommer könnte wieder regnerisch und trüb sein?

Ja. Die Wahrscheinlichkeit, einen guten oder einen schlechten Sommer zu haben, hat sich mit der Erwärmung vielleicht von 50:50 auf 55:45 verschoben. Es ist also nach wie vor wie ein Glücksspiel. Es gibt keine Begründung, wieso ein Sommer so oder so ausfällt. Sicher werden wir mehr Hitzewellen bekommen. Denn wenn es im Mittel wärmer wird, dann werden auch die Extreme höher. Das heisst aber nicht, dass wir deutlich stärkere Stürme bekommen werden oder deutlich intensivere Niederschläge. Dieser Schluss wird oft gemacht, obwohl die meisten Extreme, die wir beobachten, gar nicht erstmalig sind. Es gab auch schon früher wirklich schöne Sommer. Sie merken, ich rede von schönen Sommern – nicht von Hitzeperioden.

In Hamburg war's ja auch nicht so arg. Wie heiss wurde es hier denn so?

Das weiss ich nicht, ich war den Sommer über in Dänemark. Dort hatten wir knapp über 30 Grad und fast 23 Grad im Wasser. Ich hatte erstmals das Gefühl, der dänische Sommer sei wie der Winter in Windward, Oahu, Hawaii. Das fand ich ganz gut.

Andere konnten nicht so leicht ins milde Klima ausweichen. In Frankreich starben Tausende alter Menschen an der Hitze.

Inzwischen weiss man, dass die meisten von ihnen nicht daran hätten sterben müssen. Die Hitze allein tötet nicht. Diesen Sommer hat sie aber sichtbar gemacht, wie ungenügend offenbar die Versorgung alter und gebrechlicher Menschen in Frankreich ist. Da kann für die Regierung und die Behörden die Hitze zur bequemen Entschuldigung werden: Wir konnten nichts dafür, es war das Klima. Natürlich hätten sie etwas dagegen tun können, wenn sie die richtigen Vorsorgemassnahmen ergriffen hätten.

Welche?

Als Klimaforscher kann ich Ihnen das nicht im Detail sagen. Sicher muss in extremen Sommern dafür gesorgt sein, dass die alten Leute möglichst nicht, oder nicht ohne Betreuung, in den engen, muffigen Wohnungen bleiben, in denen sich die Hitze staut. In einigen amerikanischen Städten gibt es dafür Notfall-Planungen. Die sehen vor, dass die Menschen dann in gekühlte Einkaufszentren gebracht werden. In Chicago hat ein Soziologe herausgefunden, dass die alten Leute heute hinter verschlossenen Fenstern in ihren Wohnungen bleiben, weil sie sich aus Angst vor Überfällen nicht mehr wagen, wie früher in heissen Nächten in den Stadtparks zu schlafen. Solche Zusammenhänge werden oft vergessen.

> «Das Kyoto-Protokoll ist als direkte, die Klimaänderung begrenzende Massnahme nutzlos.»

Nehmen wir die Gefahren des Klimas zu wenig ernst?

Wenn Sie die *heutigen* Gefahren meinen, dann ganz bestimmt. Viele glauben, dass erst die Klimakatastrophe das Klima gefährlich machen wird. Das ist falsch. Das Klima ist *heute* schon gefährlich. Es könnte künftig zwar noch gefährlicher werden. Aber wir müssen die Menschen auf das *heutige* Gefahrenpotenzial einstellen. Grosse Fluten, Bergrutsche, Hitzewellen und Dürren können sich immer wieder ereignen. Dazu brauchen wir keine Klimakatastrophe.

Die gängige Klimadiskussion läuft ziemlich anders: Jedes Mal, wenn etwas passiert, wird davon gewarnt, wie viel schlimmer alles künftig noch werde.

Es gibt diese zynische Tendenz, sich nicht um die heutigen Menschen zu kümmern, sondern nur um ihre antizipierten Kinder. Besonders krass wird dies in der Debatte um Bangladesh. Das Land wird ja immer dann genannt, wenn ein besonders schlimmer Fall für die Notwendigkeit von CO_2-Reduktion her muss. Dabei kann man dort die Menschen ziemlich einfach mit Schutzbauten vor den Sturmfluten schützen. Für 100 000 Euro kann man so rund 3000 Menschen in Sicherheit bringen. Für das gleiche Geld könnte man einen Beitrag zur CO_2-Politik leisten, mit dem der Meeresspiegel bis ins Jahr 2050 um weit weniger als einen Millimeter gesenkt werden könnte. Von einer Ethnologin, die dort gearbeitet hat, weiss ich, dass die Menschen in Bangladesh viel lieber die Schutzbauten hätten als die Massnahmen zur CO_2-Reduktion. Das ist eigentlich ganz vernünftig.

Wollen Sie uns als Leitautor des Uno-Klima-Panels IPCC gerade klar machen, dass die Massnahmen zur Beschränkung der Kohlenstoff-Emissionen nicht so wichtig sind?

Nein. Selbstverständlich soll man die Emissionen reduzieren. Aber wir müssen aufhören mit dieser Einseitigkeit, nur auf die künftigen Kinder zu gucken und nicht auf die Menschen, die heute bedroht sind. Wir haben *heute* auf dieser Erde Probleme, die wir lösen müssen. Wenn es uns gelingt, die Gesellschaft insgesamt weniger empfindlich zu machen gegenüber den *heutigen* Klimagefahren, dann werden wir auch besser gewappnet sein, wenn sich diese Gefahren vergrössern sollten. Nehmen die Gefahren nicht zu, dann ist's noch besser. Wir können also nur gewinnen.

Aber wir könnten das schlechte Gewissen verlieren, das uns von den Klimaforschern vermittelt wird.

Tatsächlich ist die Klimaforschung hochgradig politisiert. Es geht darum, Ideologie und Werte zu vermitteln. Konkret soll den Menschen vermittelt werden, dass wir mit der Erde nachhaltig umgehen müssen. Das ist als Ziel vollkommen richtig. Einige Kollegen dramatisieren deshalb die Gefahren bewusst, weil dies ja einem guten Zweck dient. Aber man kann die Menschen nicht immer mit dem Gleichen schrecken. Irgendwann glauben sie es nicht mehr. Ich fürchte, dass wir langsam so weit sind. Die Sorge ums Klima ist überverkauft worden. Das ist schade. Denn das Thema muss Aufmerksamkeit haben, aber es darf nicht Angst machen.

Das Klima-Panel IPCC prognostiziert für das laufende Jahrhundert eine Erwärmung von 1,8 bis 5,8 Grad. Eine solche Bandbreite lässt ziemlich viel Platz für Angstmacherei.

Die Schurken sind da aber ganz eindeutig die Medien. Wir Wissenschafter vom IPCC haben nur darauf hingewiesen, dass wir es mit grossen Unsicherheiten zu tun haben. Niemand kann heute sagen, wie sich die Kohlenstoff-Emissionen entwickeln werden, welche Technologien wir in 50 Jahren haben werden. Aber natürlich sind hohe Werte ein dicker Knüppel für jemand, der zuschlagen will. Und die Medien wollen dies, sie wollen immer die schrecklichen Szenarien. Es macht ja keinen Spass zu schreiben, die Erde werde sich um 1,8 Grad erwärmen. 5,8 Grad ist viel besser.

Mit welcher Entwicklung rechnen Sie?

Wenn wir uns so verhalten würden, als kennten wir das CO_2-Problem nicht, würde sich der Kohlenstoff-Ausstoss bis Ende Jahrhundert etwa vervierfachen. Nun kennen wir aber das Problem. Energieformen, die nicht auf Kohlenstoff basieren, werden also mehr nachgefragt werden. Ich rechne deshalb mit einer Verdoppelung des CO_2-Ausstosses – verglichen mit 1850. Oder mit einer Erwärmung um rund 3 Grad. Das wäre eine schöne Leistung, denn dann würde der Klimawandel langsamer ablaufen, und wir hätten mehr Zeit, uns darauf einzustellen. Ich bin optimistisch, dass uns das auch gelingen wird.

Woher nehmen Sie diese Gelassenheit?

Sehr unwissenschaftlich aus meiner allgemeinen Lebenserfahrung. Der Mensch hat nun mal die Fähigkeit, sich auf neue Situationen einzustellen. Klimaforscher vergessen dies oft. Sie gehen in ihren Szenarien gerne davon aus, dass sich in den nächsten 50 Jahren nur das Klima ändert – und alles andere gleich bleibt. So wird es ganz

Hans von Storch

Der Mathematiker und Meteorologe Hans von Storch, 54, ist Direktor des Instituts für Küstenforschung am GKSS-Forschungszentrum in Geesthacht und Professor am Meteorologischen Institut der Universität Hamburg. Er ist Mitglied des Uno-Klimaexperten-Gremiums IPCC und arbeitete als Leitautor an dessen jüngstem Bericht über den Klimawandel. Storch gehörte zum Wissenschafterteam, das 1995 am Hamburger Max-Planck-Institut weltweit als eines der ersten den Nachweis für den menschlichen Einfluss auf die globale Erwärmung erbrachte. Er hat sieben Bücher veröffentlicht; darunter, zusammen mit dem Sozialwissenschafter Nico Stehr, den für Laien verständlichen und lesenswerten Band «Klima, Wetter, Mensch» (Beck- Verlag München, 1999). (Bild: Christian O. Bruch/Visum)

Kürztext: 029 Hintergrund Auftrag: nzzs Ausgabe: 31.08.03 Tag: 02.09.03 12:06:44 Abs.: M. Senn: end Fahne: 033 Teil: 02 Farbe: Alle Farben

Waldbrand bei Leuk, Kanton Wallis, August 2003. (Olivier Maire/Keystone)

Ausgetrockneter Doubs, Juli 2003. (Sandro Campardo/Keystone)

sicher nicht sein. Es kann sogar sein, dass alle anderen Änderungen im Bereich der Technik und der sozialen Organisation viel gewichtiger sein werden als der Wandel des Klimas.

Haben Sie ein Beispiel?

Nehmen Sie die Malaria. Diese Krankheit gab es früher auch in Europa. Verschwunden ist sie nicht wegen einer Klimaabkühlung, sondern wegen des medizinisch-technischen Fortschritts und der Trockenlegung von Sümpfen. Wenn es jetzt heisst, die Malaria komme wegen des Klimawandels wieder in den Norden, ist das Unsinn. Sie kommt allenfalls dorthin zurück, wo das medizinisch-technische System zusammengebrochen ist, etwa in Teile der ehemaligen Sowjetunion. Malaria ist keine Klimakrankheit, sondern eine Armutskrankheit.

Wie viel kann das Kyoto-Protokoll zur CO_2-Reduktion beitragen?

Gar nichts. Das Kyoto-Protokoll ist als direkte, die Klimaänderung begrenzende Massnahme nutzlos. Es handelt sich nur um den psychologischen Einstieg in ein aktives Gegenangehen. Kyoto bedeutet, dass man weltweit akzeptiert, dass wir ein Problem haben und dass wir Anstrengungen unternehmen wollen, um dieses Problem in den Griff zu bekommen. Die Sünder geben zu, dass sie sündigen: Das ist der Hauptpunkt.

Immerhin sieht Kyoto vor, dass Industrieländer, die in Entwicklungsländern investieren, dafür Gutschriften für den CO_2-Ausstoss daheim bekommen.

Ich habe meiner chinesischen Frau schon lange gesagt, wir sollten in ihrer Heimat eine Fabrik bauen, die nichts anderes tut, als CO_2 zu emittieren. Und diese Fabrik sollten wir uns von einem westlichen Investor abkaufen lassen, der sie dann schliesst. Damit wäre bestimmt viel Geld zu verdienen.

Man kann ja auch sinnvoll investieren. Beispielsweise in Schutzbauten gegen die Sturmfluten in Bangladesh.

Sicher. Nur kriegen Sie dafür gemäss Kyoto nichts. Gutschriften gibt es, wenn Sie in Bangladesh 3000 Bäume pflanzen, aber nicht, wenn Sie 3000 Menschen vor den heutigen Klimagefahren schützen. Wobei übrigens auch Aufforstungen nicht so unproblematisch sind, wie oft gesagt wird.

Inwiefern?

Zu Kyoto-Zwecken werden weltweit Eukalyptus-Monokulturen angebaut. Die brennen hervorragend. Und sie haben diesen Sommer, etwa in Portugal, auch sehr gut gebrannt.

Die Waldbrände hat es doch nicht nur wegen der Eukalyptusbäume gegeben.

Natürlich nicht. Aber wenn die Wälder brennen, und sie brennen immer irgendwann mal, dann wird es noch verheerender, wenn man sie mit Monokulturen bepflanzt. Ich will damit nur sagen: Was vorschnell und monokausal als Hitzephänomen dargestellt wird, ist meistens vielschichtiger. Nur wird es von den in den Medien präsenten Klimaforschern lieber vereinfacht, damit sie ihren moralischen Knüppel besser schwingen können. Deshalb wehren sich die Amerikaner wohl auch so ideologisch hart gegen das Kyoto-Protokoll. Sie wollen einfach nicht dauernd belehrt werden, was gut und was schlecht ist.

Sie haben Verständnis für die harte Haltung der USA gegen Kyoto?

Ich finde diese Haltung kurzsichtig, aber ich finde sie nicht unmoralisch. Es scheint mir dumm zu sein, dass die USA die Entwicklungsmöglichkeiten und das Einsparungspotenzial nicht nutzen wollen. Die Ressourcen zu schonen, kann immer nur nützlich sein.

Wenn Kyoto nicht mehr sein soll als ein globales Bekennerschreiben der Umweltsünder, was müssen wir dann tun?

Wir müssen den CO_2-Ausstoss reduzieren, wie, ist weitgehend bekannt: weniger Energie verbrauchen und sie effizienter einsetzen, beim Heizen, beim Autofahren, beim Organisieren unserer Mobilität. Das sind vernünftige Massnahmen, die auch sinnvoll wären, wenn es den Klimakontext nicht gäbe. Nichts halte ich dagegen von Forderungen wie, nur noch einmal pro Jahr in ein Flugzeug zu steigen oder an gewissen Tagen das Autofahren sein zu lassen. Das ist Volkserziehung nach dem Muster: Benehmt euch moralischer, sonst kommt der Klimateufel über euch!

> «Wir müssen aufhören mit der Volkserziehung nach der Art: Benehmt euch moralischer, sonst kommt der Klimateufel!»

Sie reden von effizientem Heizen, nicht von effizientem Kühlen.

Kühlen schliesse ich nicht aus. Aber es stimmt: Heizen ist in unseren Breitengraden selbstverständlich. Kühlen hingegen wird als eine Art von Luxus betrachtet, der uns nicht zusteht und der am Ende via Klima die Schöpfung beschädigt. Das erinnert mich irgendwie an den Protestantismus: Da sollte man sich ja auch ziemlich schämen, wenn man's gut hat.

Klimapolitik wäre dann eine Art, um mit der Schöpfung wieder ins Reine zu kommen?

So in die Richtung mag es gehen. Es gibt hier jedenfalls einen grossen Bedarf an sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung. Die Klimaforschung ist heute ja noch weitgehend naturwissenschaftlich. Naturwissenschafter begeben sich gerne in die Sozial- und Kulturwissenschaften und schwadronieren drüber, so wie ich. Umgekehrt passiert das leider noch fast nie. Dabei ist die Klimafrage zu einem erheblichen Teil dadurch bestimmt, wie die Menschen denken und wie sie ihr Leben organisieren.

Markenzeichen
Max Frenkel

Schneewittchen und die fünf Nachrichtendienste, das ist etwas der Eindruck, den die verschiedenen Berichte vermitteln, die in den letzten Monaten über die schweizerischen Nachrichtendienste erschienen sind. Und obschon eigentlich gerade Politiker gerne Saubermann spielen, darf man konstatieren, dass der eben vorgestellte Bericht der Geschäftsprüfungsdelegation der eidgenössischen Räte um einiges realistischer ist als der verwaltungsinterne, reichlich naive eines St. Galler Professors.

Realistischer heisst aber noch nicht realistisch. Ein Nachrichtendienst ist keine Filiale des Roten Kreuzes. Im Unterschied zur Diplomatie, der Sonnenseite der aktiven Nachrichtenbeschaffung, befassen sich die Auslandnachrichtendienste mit den Abfallcontainern in den Hinterhöfen. Es ist unmöglich, dabei nicht auch mit wenig ehrenwerten Leuten in Kontakt zu kommen. Selbst wenn sich solche Beziehungen in einem Graubereich bewegen, kann man sie aber nicht als neutralitätswidrig bezeichnen. Es bringt nichts, vom Bundesrat zu verlangen, dass er klare Schranken aufstellt, denn häufig geht es ja bei nachrichtendienstlichen Kontakten mit einem Land gar nicht (nur) um Informationen über dieses, sondern über ein drittes. Genau so funktionierte die Nachrichten-Drehscheibe Bern während des Zweiten Weltkriegs.

Auch die Feststellung, die Schweiz habe aus den Kontakten mit Südafrika keine wichtigen Erkenntnisse gewonnen, zielt ins Leere. Das Nichtspektakuläre ist ebenso wichtig wie die Sensation. Oder wird je jemand kritisiert, weil er eine Unfallversicherung abgeschlossen, von dieser aber noch nie etwas bezogen hat?

Notwendig ist nicht die Kumulation von politischen Kontrollen, bei denen gerade eine parlamentarische Kommission eher ein Sicherheitsrisiko und damit eine Einladung zur Irreführung darstellt. Notwendig ist eine zweckmässige Organisation – fünf Nachrichtendienste sind drei zu viel –, und von zentraler Bedeutung ist der politische Chef, der für dieses für Pfadfinderei anfällige Gebiet integre Führungspersonen bestimmt und die richtigen Fragen stellt. Das allerdings ist ein heikles Thema, denn der politische Chef ist ein Produkt des politischen Zufalls. Hier, bei der Besetzung der Führungspositionen, könnte man sich tatsächlich die beratende Mitwirkung von Parlamentariern vorstellen.

Der Schweizer Nachrichtendienst ist zwar kein Geheimdienst. Man kennt die meisten Mitarbeiter. Aber Diskretion ist geboten. Und deshalb war die Empfehlung der Sicherheitspolitischen Kommission des Nationalrates vom April eine weitere Illustration des Märchenlandes, in dem sich Parlamentarier bewegen, wenn James Bond ihre Gedanken beflügelt: mehr Öffentlichkeitsarbeit. Ausgerechnet!

Hitzetote in der Schweiz

Zählt man nach französischen Massstäben, dann gab es diesen Sommer in der Schweiz mehrere hundert «Hitzetote».

Willi Wottreng

Der Zürcher Stadtarzt Albert Wettstein hat die Diskussion über Hitzetote vor einigen Wochen angezogen, als er auf die erhöhten Todesfallzahlen in Zürich hinwies und den Zusammenhang mit dem Wetter herstellte: «Die Hitze ist ein zusätzlicher Stressor für Menschen, die bereits erkrankt sind.» Ihm wurde anfänglich widersprochen, die Zahlen lägen im Bereich von üblichen Schwankungen. Mittlerweile bestätigt man das Phänomen aber auch beim Zürcher Bestattungs- und Friedhofamt. «Diesen Sommer haben wir im Vergleich zu den letzten Jahren eine um fünf bis zehn Prozent höhere Sterblichkeit», sagt die Co-Leiterin des Amtes, Marianne Herold, die Statistiken bis ins Jahr 2000 zurück vorlegt.

In Basel nahmen die Erdbestattungen und Kremationen im Juni und Juli um gut 7 Prozent gegenüber den gleichen Monaten im Vorjahr zu, in Luzern um 11 Prozent. In Bern hingegen betrug die Zunahme nur knapp 2 Prozent.

Eine Zunahme von 10 Prozent bei Zahlen von wenigen hundert Personen sei «nicht signifikant», beschwichtigt man beim Bundesamt für Statistik. «Hitzetote wie in Frankreich gibt es in der Schweiz nicht», sagt Erwin Wüest von der Sektion Gesundheit.

Weshalb aber sollen in Frankreich über zehntausend Menschen an den Folgen der Hitze gestorben sein, im Nachbarland Schweiz hingegen niemand? Fachleute aus Bundesämtern und dem Spitalbereich betonen, dass die Hitze vor allem im Süden Frankreichs noch grösser war als in der Schweiz, sie weisen hin auf die soziale und räumliche Isolation der alten Menschen in Frankreich in engen heissen Wohnungen und auf die Überlastung der Spitäler. Wogegen in der Schweiz das Gesundheitswesen leistungsfähig sei, die Spitex-Dienste ausgebaut seien und die Menschen auch die Aufrufe gut befolgt hätten, viel zu trinken.

Doch was sind «Hitzetote»? Hierzulande versteht man darunter, streng medizinisch, Todesfälle aufgrund von Hitzeerschöpfung, Hitzschlag, Hitzekrämpfen und Sonnenstich. In Frankreich hingegen interpretiert man den Begriff weiter. Die horrenden Zahlen von über zehntausend Hitzetoten stützen sich dort nicht auf medizinische Kriterien und Erhebungen, sondern auf Schätzungen der Bestattungsunternehmen. Diese vergleichen die anfallenden Bestattungen mit jenen des Vorjahres. Der französische Gesundheitsminister Jean-François Mattei spricht im Zusammenhang mit Hitzetoten von *surmortalité*, von statistisch erhöhter Sterblichkeit.

Nimmt man die französischen Massstäbe, muss man die Abweichung vom Durchschnitt errechnen, um die «Hitzetoten» zu ermitteln. Die entsprechenden Angaben der kommunalen Bestattungsämter scheinen die Vermutung zu bestätigen: Es gibt auch in der Schweiz Hitzetote. Würde man ihre Zahlen auf das Land hochrechnen, käme man für die Monate Juni bis August auf mehrere hundert.

Allein die Inserateabteilung des «Tages-Anzeigers» registrierte bis zum Stichdatum vom 28. August einen Anstieg der Todesanzeigen von 184 auf 250, verglichen mit der entsprechenden Sommerperiode im Vorjahr.

ANZEIGE